Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ihnes Römische Geschichte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Ihnes Römische Geschichte

Die Römische Geschichte von Wilhelm Ihne, deren Umfang vom Verfasser zunächst nur auf drei Bände berechnet worden war, ist in den spätern Abschnitten von Band zu Band ausführlicher geworden und hat im vorigen Jahre mit dem achten Bande, der die Aufrichtung der Alleinherrschaft durch Octavian schildert, einen vorläufigen Abschluß erreicht. Die acht Bände sind in ziemlich regelmäßiger Folge ausgegeben worden. Dem ersten Bande (von der Gründung Roms bis zum ersten punischen Kriege. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1868) folgte 1870 der zweite Band, vom ersten punischen Kriege bis zum Ende des zweiten, 1872 der dritte Band, die äußere Geschichte bis zum Fall von Numantia, 1876 der vierte Band, Verfassung und Volk auf dem Höhepunkte der Republik, 1879 der fünfte Band, der Verfall der Republik, 1886 der sechste Band, der Kampf um die persönliche Herrschaft, und 1890 der siebente und achte Band, die Bürgerkriege bis zum Triumvirat und das Triumvirat bis zum Kaisertum.

Ihnes Werk wendet sich „in erster Linie" nicht an den Gelehrten, sondern „an das ganze gebildete Publikum." Es stellt sich also gegen Mommsens Römische Geschichte. Da diese in der Gunst der Leser einen Genossen nicht verträgt, muß jede neuere, selbständige Darstellung der römischen Geschichte ihr Gegner werden, besonders in den Abschnitten, wo bei Mommsen der Geschichtschreiber vom Parteimann beeinflußt wird. Dieser Gegensatz zu Mommsen giebt der Auffassung und Darstellung Ihnes ihr Gepräge und beherrscht, häufig unausgesprochen, aber dem Leser deutlich fühlbar, das ganze achtbändige Werk. Bereits das Vorwort erkennt zwar an, daß sich Mommsens Buch mit Recht „einer ausgedehnten Popularität" erfreut, aber es erhebt zugleich den Vorwurf gegen ihn, daß er „oft in der gedrängtesten Weise nur die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Untersuchungen giebt, ohne die Quellen und die Beweisführung anzudeuten, auf welchen die Ergebnisse beruhen. Er verlangt vom Leser einfach Zustimmung und giebt ihm nicht die Mittel an die Hand, die Richtigkeit der Schlüsse zu prüfen, oder auch nur (?) für sich selbst eine auf Beweise gestützte Überzeugung zu gewinnen." Gegenüber dieser Behandlungsweise der römischen Geschichte will Ihne den Leser in den Stand

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

setzen, an der Forschung selbst teilzunehmen. Er entwickelt daher nicht nur in der Darstellung selbst die verschiednen Ansichten, um ihnen schließlich seine eigne gegenüberzustellen; er giebt auch unter der Darstellung zahlreiche Anmerkungen, in denen schwierigere Stellen oder Widersprüche in unsrer Überlieferung besprochen und mit zunehmender Ausführlichkeit die Beweisstellen selbst mitgeteilt werden, sodaß in den spätern Bänden häufig ein Viertel oder ein Drittel, zuweilen die Hälfte der Seite mit Abschriften aus griechischen und römischen Schriftstellern gefüllt ist. Diese Belastung des Buches muß unnötig genannt werden. Einfache Verweisungen würden genügen, denn wer die Urteile des Verfassers nachprüfen will, besitzt die ausgeschriebenen Schriftsteller entweder selbst, oder sie stehn ihm mit leichter Mühe zur Verfügung, für ihn sind also lange Abschriften überflüssig; wer aber lateinisch und griechisch überhaupt nicht oder nicht mehr recht versteht — und Ihnes Buch wendet sich „in erster Linie" ans Volk —, für den sind sie nutzlos. Auch die Ausführlichkeit, mit der die Anmerkungen kleinere Streitfragen behandeln, ist nicht zu billigen, trotz des Scharfsinns, womit diese Untersuchungen geführt werden, und trotz vieler Anregungen, die darin enthalten sind. Man kann von einem Geschichtsforscher, der fürs Volk schreibt, verlangen, daß er den Stoff völlig verarbeite und nicht nötig habe, sein Buch mit Anmerkungen zu überlasten. Diese Art des Arbeitens mag bequem sein, aber sie entspricht doch nicht den Anforderungen, die wir an ein im besten Sinne „populäres" Buch stellen.

Die Verschiedenheit in der Auffassungs- und Darstellungsweise Mommsens und Ihnes tritt bereits in den ersten Abschnitten deutlich hervor. Beide Forscher widmen der Schilderung des Zeitraums von den Anfängen Roms bis zum Zusammenstoß der Römer und Karthager gegen fünfhundert Seiten. In glänzender und fesselnder Darstellung entwirft Mommsen ein Bild des alten Italiens; er führt uns zu dem Stamme der Latiner, als deren Hafenplatz sich Rom erhob; er zeigt, welche Umstände das Übergewicht der Stadt über die andern Orte des Stammgebietes beförderten, und welche Thatsachen der sagenhaften Überlieferung von der ältesten Geschichte und Verfassung Roms zu Grunde liegen; er schildert die Umwälzung der Verfassung und die Ausdehnung des römischen Gebietes und erweitert den Gesichtskreis von Abschnitt zu Abschnitt durch die Erzählung der Kämpfe Roms mit den sabellischen Stämmen, den Etruskern und den Hellenen, deren Städtegründungen in Großgriechenland das Übergreifen des erobernden Staates über die natürlichen Grenzen Italiens herbeiführten. Ihne beginnt seine Darstellung mit den Worten: „Als Troja nach dem Rate der Götter von den Griechen bezwungen war, floh der edle Äneas mit einem Haufen Trojaner aus der brennenden Stadt," und giebt nun zunächst auf siebzig Seiten eine kurze Erzählung der Sagen von der Gründung Roms, den sieben Königen und dem Sturze der Königsherrschaft. Die Aufnahme dieser Sagen wird man nicht tadeln wollen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

im Gegenteil, je mehr diese alten Erzählungen aus der Schule verdrängt werden, um so lieber begegnen wir ihnen in einer Darstellung, die fürs Volk geschrieben ist; denn es ist gewiß nicht ohne Wert, zu wissen, was die Römer über ihre eigne Vergangenheit gefabelt und geglaubt haben, und die Beanlagung eines Volkes verrät sich auch in den Zügen, mit denen es seine Sagen ausstattet. Aber mit der breiten Ausführlichkeit, womit Ihne seiner Erzählung Abschnitt für Abschnitt eine „Kritik" der Sage folgen läßt, kann man nicht einverstanden sein. Die Teilnahme des Lesers muß nachlassen, wenn er als Ergebnis langer Erörterungen immer nur dasselbe erfährt, daß nämlich diese alten Sagen eben wirklich Sagen sind. Ihne giebt in diesen Abschnitten zu viel oder zu wenig, zu wenig für den Forscher, zu viel für den Laien. Er ist hier zum Nachteil für das Buch den Ausführungen Schweglers gefolgt; während dieser aber im ersten Bande seiner Römischen Geschichte die Überlieferung nach allen Richtungen hin durchforscht und in ihre einzelnen Bestandteile zerlegt, versucht Ihne nur die Ergebnisse dieser Untersuchungen zusammenzufassen und setzt sich dadurch dem Vorwurf aus, den er selbst gegen Mommsen erhebt. „Dem Laien — meint schon Clason in der Fortsetzung des Schweglerschen Werkes — wird es unmöglich sein, unabhängig vom Autor sich über die jedesmal in Frage stehende Sache ein Bild zu machen. Und wiederum vermißt der Fachgenosse vielfach die genauere Ausführung eines Beweises." Man kann diesem Urteile nur beipflichten.

Der erste Band Ihnes ist überhaupt der schwächste. Es fehlt hier alles, was den Leser anziehn und fesseln könnte. Ihnes Blick reicht nicht sehr weit, und seiner Auffassungs- und Gestaltungsweise mangelt die bildende und belebende Kraft, die uns bei Mommsen selbst da fesselt, wo wir seine Ansichten nicht teilen können. Mommsen beherrscht die Überlieferung; Ihne läßt sich von ihr beherrschen und verliert sich, wo sie versagt, in Einzeluntersuchungen, über denen der Zusammenhang des Ganzen verloren geht. Schon äußerlich macht sich das fühlbar. Während Mommsen die Schilderung des Zeitraumes vom Sturz der Königsherrschaft bis zum tarentinischen Krieg in neun Kapitel zusammendrängt, braucht Ihne dazu sechsunddreißig Kapitel, und obwohl dieses Buch fast zweihundert Seiten stärker ist als bei Mommsen, so bleibt doch, da für die ältesten Zeiten der römischen Geschichte nur spärliche und trübe Quellen fließen, der Inhalt dürr und die Darstellung trocken. Erst um die Wende des vierten und des dritten vorchristlichen Jahrhunderts werden unsre Quellen stärker und reiner, und damit erhält auch Ihnes Darstellung mehr Leben. Schon die Abschnitte, die den tarentinischen Krieg und die Kämpfe gegen die Karthager schildern, bieten ein klares Bild der großen Ereignisse, und die Erzählung der innern Kämpfe von den gracchischen Bestrebungen an bis zur Rückkehr Octavians aus Ägypten gehört zu dem besten, was wir über diesen Zeitraum besitzen. Einen besondern Vorzug von Ihnes Darstellung bildet die

klare Erzählung der geschichtlichen Vorgänge; weniger befriedigt die Darlegung der innern Zustände, am bedenklichsten ist die Charakterschilderung der großen Männer, die in den Kampf entscheidend eingreifen. Das fortwährende Hinblicken auf Mommsen hat hier etwas Peinliches. Ihne scheint förmlich eine Übereinstimmung mit seinem Vorgänger zu scheuen, und wo ihn die Überlieferung dazu zwingt, sucht er wenigstens den Charakter seines Helden noch unter Mommsens Schilderung hinabzudrücken oder darüber hinaus zu erheben. Dabei können Widersprüche und Unklarheiten nicht ausbleiben. Die Begabung des Pompejus ist schon von Mommsen überaus gering geschätzt worden, aber Pompejus bleibt doch auch bei Mommsen wenigstens „ein guter Offizier." Ihne meint zwar auch gelegentlich: „Pompejus war ein erfahrener Feldherr, der es verstand, in großem Stil zu operiren," aber beim Rückblick auf das Leben des Helden urteilt er: „Pompejus besaß kaum mehr kriegerische Begabung, als der durchschnittliche Römer; es war überall nur die althergebrachte Routine, die er, allerdings mit Umsicht [gleich dem durchschnittlichen Römer?], zur Anwendung brachte, zuletzt scheint ihm sogar der persönliche Mut und [der] Verstand geschwunden zu sein." Zwei Seiten später dagegen liest man wieder: „Wie bitter mögen die verruchten Mörder des Pompejus ihre That bereut haben, als sie kurz nachher im verzweifelten Kampfe Cäsar gegenüberstanden! Und wer kann sagen, was der Ausgang dieses Kampfes gewesen wäre, wenn sie damals einen Pompejus an ihrer Spitze gehabt hätten?" Ja, wenn Pompejus als Feldherr wie als Staatsmann wirklich eine solche Null war, wie Ihne meint, was hätte er denn und noch dazu mit seinem geschwundnen Verstand den Ägyptern helfen können?

Eine rätselhafte und sehr verschieden beurteilte Gestalt ist Sulla. Mommsen hat ihn „gerettet," so weit die Überlieferung das zuließ, Ihne sucht noch weiter zu retten, und zwar gerade dort, wo unsre Quellen in der Verurteilung Sullas übereinstimmen, in der Anschuldigung jener fast beispiellosen Grausamkeit, womit Sulla seine Gegner aus dem Wege räumte. Ihne meint, „es hieße einen ungerechten Maßstab anlegen an den größten Mann, den bis dahin Rom erzeugt hatte, wollte man ihn messen und beurteilen nach der Zahl der Opfer, die der fürchterliche Kampf gefordert hatte. Moralisch wiegt ein einziges Menschenleben, das der Rachsucht oder Bosheit geopfert wird, schwerer als Tausende, die in einem Kampf erliegen für eine große Sache. Nur dann könnte Sulla dem Abscheu der Menschheit verfallen, wenn er in wilder, planloser Mordsucht oder zur Befriedigung persönlicher Leidenschaften gehandelt hätte." Eine wunderliche Moral, die den Verfasser zwingen wird, auch den Schreckensmännern der großen Revolution „gerecht zu werden"! Und wenn Ihne als Beweis dafür, „daß die Schreckenstage vergessen und vergeben waren," das prunkvolle Leichenbegängnis Sullas und die Trauer der römischen Matronen anführt, so braucht man dem nur die überschwänglichen Ehren-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bezeugungen, die der Leiche eines Marat erwiesen wurden, entgegenzuhalten, um zu erkennen, was eine solche Beweisführung wert ist; die Geschichte und besonders die alte Geschichte vergißt die stillen Klagen der Niedergetretnen über den Gefühlen des Siegers. Aber vor allem auch hier wieder, in welchen kaum glaublichen Widerspruch gerät Ihne mit sich selbst, wenn er von Marius sagt: „Es mag noch zweifelhaft sein, ob die in roher Leidenschaftlichkeit verübten Unthaten seines [des Marius] letzten Lebensjahres ihn als Menschen mehr verabscheuungswürdig erscheinen lassen als seinen großen Gegner Sulla die in kaltem Blute und mit politischer Berechnung systematisch angeordneten Massenmorde"! Hat Ihne denn auf Seite 454 ganz vergessen, was er auf Seite 364 geschrieben hat?

Während Ihne bei Pompejus und Sulla noch bis zu einem gewissen Punkte Mommsen folgt, sind die Fälle weit häufiger, wo er in der Beurteilung großer Männer von Mommsen abweicht. Sertorius ist bei Ihne „ohne staatsmännisches Talent, durch und durch Soldat und nur Soldat," ein vaterlandsloser Condottiere. — Crassus ist durch seine Vielseitigkeit und Tüchtigkeit als Soldat, als Redner und als Geschäftsmann „ein ungewöhnlicher Mann" und in vielen Dingen dem großen Marlborough nicht unähnlich. — „Hätte Rom in seinem hohen Adel viele Männer gehabt wie Lucullus, die bei großer Begabung, hoher Bildung, militärischer und politischer (?) Tüchtigkeit sich so frei gehalten hätten von dem Mißbrauch der Gewalt, von Habsucht (?) und Gewaltthätigkeit, von Herrschsucht und Willkür, so hätte die Republik unter der Leitung eines weisen und kräftigen Senates noch länger fortbestehen können." — „Verglichen mit der Tücke der römischen Staatskunst, war der blutgetränkte Ehrgeiz Jugurthas die reine Unschuld; die Römer waren nicht berechtigt, darüber zu Gericht zu sitzen; nie hat Jugurtha einen Schritt gethan, den die Römer als einen gegen sie gerichteten Angriff auslegen konnten." — Catilina ist anscheinend ein ganz ehrenwerter Mann, der „in den Jahren 64 und 63 mit Ausdauer, Beharrlichkeit und, sagen wir, mit Mäßigung einen ganz berechtigten Zweck verfolgte" (nämlich die Wahl zum Konsulat; was er als Konsul thun wollte, wissen wir ja nicht recht) und eigentlich nur durch den Widerstand seiner Gegner auf ungesetzliche Wege gedrängt wurde. — Cäsar ist „keineswegs der klug berechnende, von Geburt an ehrgeizige Politiker, wie er gewöhnlich geschildert wird, der von Anfang an seinen Plan, zur Alleinherrschaft zu gelangen, fix und fertig in der Tasche hat (!) und keinen Schritt thut, der nicht berechnet wäre, ihn diesem Ziele zu nähern"; seine Absicht in Gallien konnte keine andre sein, „als die römische Herrschaft zu erweitern, den asiatischen Eroberungen des Pompejus ähnliche in Europa an die Seite zu stellen und, während er so den Interessen des Staates diente, seine persönliche Stellung in demselben zu heben"; er sah nur „in allgemeinen schattenhaften Umrissen die Notwendigkeit der Änderung," und „es war, als wenn der

Herrscher von Gallien mit einem gallischen Heer(!) in Italien einfiele, um es zu erobern"; „daß Cäsar sich mit überschwänglichen und anstößigen Ehren überschütten ließ, daß er sogar nach dem verhaßten und gefürchteten Königstitel strebte, ist ein psychologisches Rätsel bei einem Manne, der sein Leben lang immer mit kluger und kalter Berechnung gehandelt und nie sich durch Gefühle und Eitelkeit hatte beherrschen lassen. Es erscheint als eine solche Schwäche und Verleugnung seiner eigensten Natur, daß seine Verehrer trotz aller Zeugnisse haben leugnen wollen, er habe wirklich nach der Königskrone getrachtet. Aber dieses ist die reine Willkür. Die Beweise sind zu schlagend." An andern Stellen warnt Ihne wiederholt, dem Stadtklatsch zu viel zu trauen; doch hier sind die Stimmen von Cäsars Feinden „schlagende Beweise," und ohne auf Cäsars Freunde zu hören, beschuldigt Ihne den größten Römer lieber eines Widerspruchs gegen „seine eigenste Natur" und sucht, kaum glaublich, „das psychologische Rätsel" durch die Annahme einer geistigen Krankheit bei Cäsar zu lösen: „mag man es Verblendung, mag man es Schwäche oder eine geistige Krankheit(!) nennen," „wenigstens war Cäsar in seiner letzten Zeit körperlich geschwächt," fügt eine Anmerkung erläuternd hinzu und bringt das Zeugnis Suetons bei, wonach Cäsar an plötzlichen Ohnmachtszufällen und Schlaflosigkeit gelitten hätte!

Woran alle diese Charakterschilderungen leiden, geht wohl schon aus den ausgeschriebnen Stellen hervor. Diese Gestalten haben gleichsam kein Rückgrat, es fehlt ihnen an Kraft und Saft; sie stehn nicht über den Ereignissen, sondern lassen sich von ihnen treiben. Die Kunst, einen großen Charakter mit wenigen Zügen lebenswahr zu schildern, geht Ihne ab, und das verkleinernde Nörgeln an den wenigen bedeutenden Männern und dem einen wirklich großen Mann, den Rom besessen hat, wirkt ebenso unerfreulich, wie das Nachhelfen und Emporheben bei den vielen Mittelmäßigkeiten. Daß Ihnes Urteil trotzdem in vielen Fällen und besonders in Einzelheiten das rechte trifft, soll nicht geleugnet werden, aber es bleibt ein großer Mangel des Buches, daß die leitenden Männer zu wenig als die alles bewegende und treibende Kraft hervortreten, und daß man sich bei dieser Erzählung des Zusammenbruchs der Republik und der Kämpfe um die Alleinherrschaft schließlich der Goethischen Worte erinnert: „Jeder solcher Lumpenhunde wird vom zweiten abgethan."

Bezeichnend für Ihnes Kunst in der Charakterschilderung ist es, daß er eine besondre Vorliebe für Cicero hegt, also für den Mann, der gerade als Staatsmann am wenigsten Charakter zeigt; denn in dieser Beziehung vermag ihn auch Ihne nicht zu retten, so viel er auch sonst zu einer gerechtern Würdigung des Mannes beiträgt. Im Gegensatz zu denen, die nach Drumanns Vorgange den großen Redner mit Spott förmlich überschüttet und ihn nicht nur als Staatsmann der Eitelkeit, des Wankelmuts und der Unfähigkeit, sondern sogar als Menschen der Feigheit beschuldigt haben, schreibt Ihne die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bittern, aber treffenden Worte: „Dies ist ein ungerechter Vorwurf. Er geht aus von Leuten der Wissenschaft, von Schriftstellern, die in Gelehrsamkeit befangen mit einseitiger Vorliebe diejenigen Eigenschaften preisen, zu deren Erwerbung sie selbst keine Gelegenheit haben. Wenn diese Cicero verspotten, weil er für sein Leben gefürchtet, seine Feinde ausgewiesen, sich versteckt und geflüchtet habe, so vergessen sie, daß nicht bloß Cicero, sondern alle seine Landsleute und Zeitgenossen, gerade wie er selbst, ihr Leben zu retten suchten, wenn ihre siegreichen Feinde es gefährdeten." Nach den vielen gröblichen Angriffen auf Cicero ist es eine wahre Freude, die Abschnitte zu lesen, in denen Ihne seine Thätigkeit im Staatsleben behandelt. Er verschweigt keineswegs die Fehler und Schwächen Ciceros, seine Eitelkeit und Ruhmredigkeit, den Mangel an Selbstbeherrschung in der Verbannung und seine Unentschlossenheit und Kurzsichtigkeit beim Ausbruch des Bürgerkrieges; den Staatsmann Cicero kann auch Ihne nicht retten. Aber er hebt mit vollem Rechte die hellen Züge in Ciceros Bilde hervor, die künstlerische Beanlagung des Redners, seine Uneigennützigkeit in der Verwaltung der Statthalterschaft, die Offenheit, womit er in den Briefen seine geheimsten Gedanken ausspricht, seine Vaterlandsliebe und die Treue, mit der er während seiner beiden letzten Lebensjahre bei einer verlornen Sache ausharrt. Es ist Ihnes Verdienst, uns Cicero als Menschen wieder lieb und achtungswürdig gemacht zu haben.

Wie Ihne in der Charakterschilderung Mommsen nicht ebenbürtig ist, so steht auch die Darlegung der innern Zustände und der Gegensätze und letzten Ziele der Parteien hinter den entsprechenden Abschnitten bei Mommsen zurück. Ihne erkennt richtig die Ursachen des Verfalls der Republik in den ungesunden wirtschaftlichen Verhältnissen, dem Sklavenwesen, dem Schwinden des Bauernstandes, der Ausdehnung des großen Grundbesitzes über ganz Italien. Aber den gracchischen Bestrebungen, diese Schäden zu heilen, bringt er wenig Teilnahme entgegen. Das Auftreten des Tiberius Gracchus wird mit den Worten eingeleitet: „Ehe wir auf eine Würdigung des Inhalts dieser Reform eingehen, drängt sich schon hier die Frage auf, ob es weise war in (!) einem so blutjungen Staatsmann, der erst am Anfang seiner Laufbahn stand, einen voraussichtlich schweren Kampf so auf eigne Faust, aus bloßer Begeisterung und Vertrauen auf seine Sache zu unternehmen. Der Erfolg hat gezeigt, daß er, wenn auch nicht unrecht, so doch unweise handelte." Ihne selbst verspottet an andern Stellen das vaticinium ex eventu, und wir meinen, in einer Volksnot komme es nicht darauf an, daß der Mann, der sich zum Retter berufen fühlt, einen Kahlkopf und den Geheimratstitel oder eine Reihe Orden vor der Brust hat. Tiberius war dreißig Jahre alt, als er den Kampf begann; er hatte an zwei Feldzügen, in Afrika und in Spanien, hier als hoher Offizier teilgenommen; er hatte den ganzen Jammer der Adelswirtschaft kennen lernen, und er sah richtig, wo der Hebel anzusetzen war, um eine Besserung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

herbeizuführen. Erst der Widerstand seiner Gegner trieb ihn zu ungesetzlichem Vorgehen, und er ging unter, weil ihm die Deckung einer Partei fehlte. Deshalb suchte sich der jüngere Gracchus am Ritterstand einen Rückhalt zu schaffen. Ihne urteilt mißgünstig, Gajus Gracchus hätte den Teufel durch Beelzebub austreiben wollen. Gewiß, viele Ritter mochten ebenso wenig wert sein, wie die Mehrzahl unter den Senatoren. Aber es war doch nicht des Gracchus Schuld, daß er bei so verlotterten Zuständen die Waffen nehmen mußte, wo und wie er sie fand. Und Gracchus dachte auch gar nicht daran, den Ritterstand an Stelle des Senatorenstandes als mächtigstes Glied des Staatswesens einzusetzen; vielmehr wollte er selbst die Macht in Händen halten. Ihne verkennt eben völlig die eigentlichen Ziele des Gracchus; er meint, ein „Volksregiment," wie es sich Gracchus gedacht hätte, wäre undenkbar ohne einen leitenden Mann an der Spitze, wie hätte das Volk Jahr auf Jahr solche Männer finden können? „Männer" waren eben dazu gar nicht nötig, ein Mann hätte genügt, und Gajus Gracchus war dieser Mann. Als sein Tribunat im Jahre 123 ablief, ließ er sich für das Jahr 122 von neuem wählen, und für 121 bewarb er sich zum drittenmal um das Amt. Daß das Volk ihn bei seiner dritten Bewerbung fallen ließ, war der Anfang vom Ende. Deshalb ist auch Ihnes Vorwurf ungerecht, Gracchus hätte unmögliches gewollt. Wir kennen seine letzten Ziele überhaupt nicht sicher und können nicht wissen, was er in einer festern Stellung möglich gemacht hätte. Das aber ist klar, und Ihne hätte das nicht übersehen sollen, daß Gracchus der erste Römer war, der den allmächtigen Senat nicht nur schwächen, sondern zurückdrängen, die Macht teilen und sich selbst an die Spitze des Staates stellen wollte. Unverständlich ist Ihnes Betrachtung, die übrigens bei Cäsars Beurteilung ähnlich wiederkehrt: „Etwas wesentlich Neues wollte er nicht schaffen. Er gehört also nicht in die Reihe der genialen Naturen. Ganz im Geiste der Männer, die vor ihm an der Ausbildung des römischen Verfassungs- und Staatswesens gearbeitet haben, stellte er sich auf den Boden der gegebenen Verhältnisse, und das Werk, das er im Auge hatte, war nichts andres als eine Reform." Dies wäre doch eher ein Lob als ein Tadel! Hat denn je, wenn es kein Phantast war, ein Mann gelebt, der nicht „auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse" gestanden hätte?

Im Gegensatze zu der Reform des Gracchus, die vor der Vollendung durch den frühzeitigen Tod ihres Urhebers unterbrochen wurde, bewundert Ihne die Restauration Sullas, die er eine Restauration im großartigsten Stile nennt. Auch hier kann man dem Urteile des Verfassers nicht folgen. Wir meinen, viel eher als Gracchus verdient Sulla den Vorwurf, unmögliches gewollt zu haben und mit den abscheulichsten Mitteln. Das Glück hat ihm bis zu seiner letzten Stunde beigestanden, er hat alles, was er für gut hielt, unter Strömen von Blut durchsetzen und erzwingen können — und schon in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

seinem Todesjahre krachte der Bau, den er aufgeführt hatte, in allen Fugen! Dies war das Werk des größten Mannes, „den bis dahin Rom erzeugt hatte."

Am mißgünstigsten urteilt Ihne über Cäsars Werk. Doch würden wir uns noch mehr in Einzelheiten verlieren, wenn wir dem Verfasser auch hierhin folgen wollten. Mommsen ist in der Bewunderung des großen Mannes zu weit gegangen; Ihne widerspricht dem an manchen Stellen richtig, aber das Bild, das er von Cäsars Thätigkeit entwirft, ist ohne Liebe aufgefaßt und in den Umrissen wie in der Ausführung fehlerhaft. Anstatt noch weitere Mängel hervorzuheben, wollen wir zum Schluß lieber nochmals auf einen Vorzug Ihnes hinweisen, nämlich auf die klare, durchaus auf den Quellen beruhende Erzählung der Ereignisse. Zwar können wir auch hier nicht ohne jede Einschränkung loben. Die Darstellung ist ohne Schwung, sie packt den Leser nicht, sie läßt ihn kalt. Auch die Schreibweise Ihnes hat, wie wohl schon die ausgeschriebnen Stellen beweisen, nichts anziehendes; sie ist trocken, nicht arm an Fehlern, reichlich mit Fremdwörtern durchsetzt, zuweilen gekünstelt, oft trivial. Daher wird auch Ihnes Buch wohl kaum in weitern Volkskreisen eine Verbreitung gleich dem Mommsens erhalten. Dies wird überdies durch den Umfang und den Preis des Werkes erschwert. Dennoch muß man Ihnes Schilderung der Kämpfe, unter denen sich die Umwandlung der römischen Republik in die Monarchie vollzogen hat, zu dem besten rechnen, was man dem gebildeten Leser für diesen Zeitraum empfehlen kann. In den Bibliotheken unsrer höhern Schulen sollte das Buch daher nicht fehlen.

Was kann die Schule zur Charakterbildung thun?

In einer preußischen Provinz findet dieses Jahr die übliche Direktorenkonferenz statt. Die Fragen, die dabei verhandelt werden sollen, sind schon vor anderthalb Jahren den Lehrerkollegien mitgeteilt und von diesen beraten worden. Das Ergebnis dieser Beratungen ist den Referenten übermittelt worden, und das Provinzialschulkollegium ist auch schon im Besitz der Gesamtberichte. Da wird plötzlich sämtlichen Anstalten noch eine neue Frage vorgelegt, sie sollen sich darüber äußern, was die Schule thun könne, um den Charakter zu bilden! Es liegt auf der Hand, wodurch sich das Provinzialschulkollegium hat bestimmen lassen, nachträglich diese Frage zu stellen, es ist die Rede des Kaisers